Die Palme

Freundesbrief des Christlichen Körperbehindertenverbandes Sachsen e.V.
2/2022 Jahrgang 32

Liebe Besucher,
liebe Leser,

kennen Sie das Gefühl: man kommt irgendwo hin und es fühlt sich an, als ob man schon mal da war; es macht sich ein bisschen ein „Heimatgefühl" breit?
Wenn ich mit meiner Familie irgendwo im Urlaub bin, halten wir meistens nach einer Kirche Ausschau. Auch wenn es keine architektonischen Besonderheiten in Dorf oder Stadt gibt, Kirchen sind in unseren Augen immer sehenswert. Und wenn ich in so einer fremden Kirche stehe, geht es mir regelmäßig so: Ich fühle mich, als ob ich schon mal da gewesen wäre. So etwas wie Vertrautheit. Ich nenne es das „Kirchengefühl". Und wenn auch jene Kirche noch so einfach, klein oder unscheinbar sein sollte, finden wir immer etwas Spannendes – irgendwas, was genau diese Kirche sehenswert macht. Nur schade, dass nicht alle Kirchen geöffnet sind. Wenn wir vor einer verschlossenen Kirche ankommen, stehen wir meistens nicht nur traurig davor, sondern drehen eine Runde um die Kirche. Meistens ist auch der Friedhof nicht weit. Das ist auch immer schön, darüber zu spazieren, Gräber anzusehen und Grabinschriften zu lesen. Auch wenn ein Friedhof traurige Geschichten schreibt, ist er doch auch ein Stück Heimat. Dort finden wir Ruhe, dort finden wir unsere ewige Ruhe und unsere Seele findet die ewige Wohnung. Und deswegen ist ein Friedhof für mich auch ein Stück Heimat. Denn Heimat ist Ankommen, Besinnung, zur Ruhe kommen. Kirche und Friedhof sind für mich ein wichtiges Sinnbild für Glauben und Leben. Leben, das mit Glaube gefüllt wird, und Glaube, der das Leben lebendiger macht.
Ich bin froh, dass es solche Orte gibt, wo Glaube und Lebensgefühl sehr nah beieinander liegen – oder besser gesagt einander bedingen. Was aber nicht heißen soll, dass mein Glaube an den Ort „Kirche" gebunden ist. Mein Glaube ist an mein Leben gebunden. Und das ist gut so. Denn Glaube findet seine Erfüllung und Umsetzung im Leben, im Alltag. Aber an offiziellen Orten des Glaubens schöpfe ich neue Kraft für meinen Glauben, für mein Leben. Und das macht für mich Kirchen zu Orten der Heimat. Machen Sie sich auf den Weg. Vielleicht spüren Sie auch dieses Kirchengefühl …

Matthias Lieke

Thema: Wohnen, Glaube, Kultur

Aus dem Inhalt:

- Vertrauen ohne Wenn und Aber
- Mobilität - allseitige Herausforderung
- Krise als Chance
- Ein offenes Haus
- Verschlungene Wege meines Lebens
- Lebensräumen nachgespürt
- Wohnen und Glaube

Vertrauen - ohne Wenn und Aber

Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben. (Joh.ev. 10,11a.27-28a)
Die Bibel ist reich an Bildern. Ein sehr vertrautes Bild ist das vom Guten Hirten. Es ist ein Bild aus der Zeit Jesu – Hirten gab es sehr viele und die Tierwirtschaft war für viele Menschen quasi der Lebensunterhalt. Auch die Kinder waren da schon mit involviert, jeder musste mit helfen, die Familie zu ernähren. David war z.B. auch ein Hirtenjunge und er hat dieses Bild wohl in dem schönsten Psalm der Bibel interpretiert – im Psalm 23. Wenn Jesus also vom Hirten redet, wusste jeder, um was es ging. Uns spricht es heute im 21. Jahrhundert auch an, obwohl wir mit dem Beruf des Hirten wohl eher nichts zu tun haben, wohl kaum einer von uns hat mal selbst Tiere gehütet.

Aber hin und wieder sehen wir eine Schafherde mit einem Hirten und Hütehunden. Manchmal kommt es uns vor, wie aus einer anderen Welt. Ruhe, Langsamkeit und die Liebe zu den Tieren sind eher ein Gegensatz zu heutiger Technik, Schnelllebigkeit und Tiermästereien. Vielleicht schwingt da sogar etwas Sehnsucht mit, sich selbst in diesem Bild wiederzufinden.

Drei Gedanken möchte ich dazu weitergeben:

Vertrauen – Folgen – Leben

Vertrauen: Schafe kennen ihren Hirten, folgen ihm, vertrauen darauf, dass er das Beste (Futter, Schutz) für sie will. Bei Gefahr (Gewitter, Wölfe …) drängen sie sich zusammen – Hirte und Hunde können sie so gut bewachen, als wenn sie auseinander laufen würden. Dies ist auch ein schönes Bild für eine christliche Gemeinde: sie bietet Schutz und gegenseitige Hilfe, wir sind miteinander auf einen Weg. Habe ich eine Gemeinde, wo ich jemanden vertrauen kann? Ohne Vertrauen gerate ich schnell ins Abseits, Misstrauen nagt an unserem Herzen. Jesus sagt: „Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir". Das ist Vertrauen ohne Wenn und Aber.

Folgen: Schafe machen sich keine großen Gedanken über ihr nächstes Futter, sie lassen sich vom Hirten führen. Gut, manchmal büchsen sie auch aus und suchen sich ihr eigenes Gras, doch die Hunde bringen sie rasch zur Herde zurück. An dieser Stelle wird der Rahmen des Bildes gesprengt. Gott hat uns Kopf und Herz gegeben selbst zu denken und zu entscheiden. Wir sind nicht fremd gesteuert, keine Marionetten – wo jemand mit paar Handgriffen unser Leben lenkt. Wenn ich jemanden vertraue, dann lass ich mir auch etwas von ihm sagen, womöglich ändere ich dann auch etwas in meinem Leben. Manchmal habe ich den Eindruck, unser Glaube an Gott ist nur ein Sonntagsglaube. Ich besuche den Gottesdienst – wenn überhaupt – und kaum zu Hause angekommen, hänge ich meinen Glauben wie eine Jacke an die Garderobe. Am nächsten Sonntag ziehe ich ihn wieder für eine Stunde an. Mit meinem Alltag hat er nichts zu tun.
Folgen heißt Jesus Nach-Folgen, d.h. seine Worte ernst nehmen und darauf vertrauen, dass er es gut mit mir meint. Die Schafe würden verhungern, wenn sie ihren Hirten nicht folgen würden. Der Glaube gehört ins Leben – und das spielt sich bekanntermaßen im Alltag ab.

Leben: Jesus sagt zum Schluss: „Und ich gebe ihnen das ewige Leben". Nun gut, soweit denken wir in der Regel nicht. Unter Leben verstehen wir das Hier und Jetzt.
Die Fragen sind doch, wie komme ich mit mir und anderen klar, füllt mich meine Arbeit aus oder rede ich am Montag schon vom nächsten Wochenende, die Sorge um Behinderung oder Krankheit bei mir oder anderen, familiäre Fragen und Sorgen – von Zukunftsaussichten und globalen Fragen ganz zu schweigen. Ja, das ist unser Leben. Aber es gibt auch eine andere Seite, die von Freude, Glück und Zufriedenheit.

Vielleicht müssen wir da öfters auch kleinere Brötchen backen und nicht immer bloß vom Lottogewinn träumen. Jemand sagte mal: „Das Glück liegt auf der Straße, du musst es nur aufheben". Und wenn du dich nicht bücken kannst? – naja, so genau ist es ja nun auch nicht gemeint….

Ich möchte noch mal auf den Satz mit dem ewigen Leben von Jesus zurückkommen. Die Frage ist doch: blenden wir in unserem Leben auch die Perspektive der Ewigkeit mit ein. Unser Leben, mit all seinen Schatten- und Sonnenseiten ist vorläufig. Aus Jesu Sicht kommt das Beste noch – und darauf freue ich mich.

Bernd Grohman, Moritzburg

Landeskonvent des CKV 2022

Mobilität - allseitige Herausforderung!?

Der CKV lud auch in diesem Jahr wieder zum Konvent nach Dresden in die Tagungs- und Freizeitstätte „Weißer Hirsch" am 01.02.2022 ein.
Freude herrschte darüber, dass dieser in Präsenz stattfinden durfte, auch wenn die Teilnehmerzahl auf 20 Personen begrenzt war. Einige Mitglieder schalteten sich per Video zu, sodass auch sie an der Veranstaltung teilnehmen konnten.
Der diesjährige Konvent stand unter dem Motto „Schlagwort Mobilität – allseitige Herausforderung!?"
Der CKV hatte sich dazu Gäste eingeladen, die im Weitesten oder direkt mit dem Thema Mobilität in Verbindung stehen.
Nach einer kurzen Begrüßung durch den Vorsitzenden Ingo Gabler und einer Andacht, durchgeführt von Matthias Kipke, freuten sich die Anwesenden Herrn Welsch (Landesbeauftragter für Inklusion der Menschen mit Behinderung in Sachsen, seit 03.12.2021) begrüßen zu können.
Dieser machte zunächst persönliche Angaben zu seiner Person, um dann den Anwesenden seine Arbeitsfelder ausführlich zu erläutern.
Herr Welsch bekundet, dass ihm die Zusammenarbeit mit den einzelnen Verbänden in Sachsen, das Umsetzen der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK), die Arbeit in einzelnen Gremien, Arbeitsgruppen und Expertenbeiräten sehr am Herzen liegt. Auch nimmt er seine Aufgabe im sächs. Behindertenbeirat als beratendes Mitglied sehr ernst. Mit seinen Ausführungen zu seinen Schwerpunkten in der Zukunft, ist es ihm noch einmal wichtig, dass ihm die Arbeit für und mit Menschen mit Behinderung, eine Herzesangelegenheit ist.
Nach einer Diskussionsrunde mit den Anwesenden verabschiedet sich Herr Welsch mit dem Wunsch, dass eine solche Runde gern wiederholt werden sollte.

Mit dem zweiten Gast des Tages, Herrn Matthias Netwell (Geschäftsführer „Projekt LEBEN e.V.) ging es dann zum eigentlichen Thema des Tages über, nämlich der Mobilität.
Auch Herr Netwell stellte sich und sein Projekt kurz vor und ging dann der Frage nach „Was heißt Mobilität?!".
Er selber als Rollstuhlfahrer macht sich darüber folgende Gedanken: Wie beweglich bin ich, was tu ich dafür und was kann ich noch … ? Was kann man im Alltag kompensieren durch Hilfsmittel oder Freunde? Kann man sich im Alltag behindert fühlen, durch Barrieren, die oft unüberwindbar für Rollstuhlfahrer sind?
Nicht zuletzt sollte man auch seine geistige Mobilität hinterfragen: Was kann man tun, um diese lange zu erhalten? Wichtig ist dabei, ein Leben lang zu lernen und vielleicht auch einmal Veränderungen zuzulassen.

Eine abschließende Gesprächsrunde mit dem Gast rundete das Referat ab.
Nach einer anschließenden Mittagspause, mit gewohnter guter Essenversorgung ging es in die letzte Runde.

Frau Anne Hähnel, Mitarbeiterin des Landesverband Selbsthilfe Sachsen e. V. (LSKS), gab Einblicke in das Projekt „ÖPNV für Alle" und stellte dies kurz vor. Dabei ging es vor allem um Ziele und Herausforderungen in der Projektarbeit. Wo steht der ÖPNV in Sachsen und was muss noch getan werden, um die Barrierefreiheit voran zu bringen? Es gibt noch viel zu tun, um diese weiter zu befördern.
Auch an Frau Hähnel konnten Fragen gerichtet werden bzw. ging es in eine Gesprächsrunde. Auch ihr galt der Dank für ihr Referat.
Abschließend informierte Ingo Gabler noch über anstehende Veranstaltungen und verabschiedete alle Anwesenden und auch die per Video zugeschaltete Teilnehmer.
Der Konvent 2022 war wieder eine gelungene Veranstaltung des CKV.
Ein Dank gilt vor allem wieder all denen, die dazu beigetragen haben, dass es ein schöner Tag wurde, mit netten Gesprächen, tollen Begegnungen und Vorfreude auf alle noch anstehenden Veranstaltungen in diesem Jahr.

Britta Soppala, Dresden

Am Abend schätzt man erst das Haus.

Johann Wolfgang Goethe

Leben wachsen lassen

Ein offenes Haus

Vergangenheit

Ich wollte mal Pfarrer werden, so richtig ernsthaft. Natürlich wollte ich vieles anders und besser machen, weil mir vieles in der Kirche bis heute nicht gefällt. Aber die Kirche hatte ganz andere Ziele, an denen dann auch meine erste Familie zerbrach. Ich war allein mit meinen Kindern und auch ohne Kirche. Vieles ging verloren.

Auf den Behindertendienst (Jugendarbeit Barrierefrei) und einige christliche und muslimische Freunde konnte ich mich weiterhin verlassen, genauso wie auf Gott/JHWH/Allah. Ich begann ein neues Leben, gründete eine zweite Familie und lernte immer weiter und immer Neues.

Trends

Ich lebe nun mit Sophie und unseren fünf Kindern noch ein wenig in Leipzig in einer Mietwohnung und auf dem Land auf einem kleinem alten Bauernhof.

Dort haben wir natürlich Tiere. Wir züchten ganz ökologisch schwedische Blumenhühner und Zwergseidenhühner. Der Stall ist schon über 250 Jahre alt und wir haben ihn über die letzten Jahre immer weiter verbessert und digitalisiert, sodass die Hühner uns nur alle zehn Tage brauchen. Wir sind aber natürlich viel öfter bei ihnen, sodass man sie sogar streicheln kann.

Unsere Bienen stehen auf den Dächern und wir nehmen ihnen nur den Honig ab, den sie für uns übrig haben.

Im Teich schwimmen sehr viele Fische. Leider noch Sorten, die man nicht essen kann. In unseren Regentonnen schwimmen auch Fische, damit wir keine Mücken haben. Denen geht es dort wirklich gut und sie werden übers Jahr sehr fett.

Unsere Hündin wacht über den Hof und die Spechte wohnen im Walnussbaum.

Wir haben auch schon viele Bäume gepflanzt. Es steht nun eine Mispel, eine Nashibirne, ein paar Apfelbäume, Kirschen, Aprikosen, Haselnüsse, eine Kaki, eine Nektarine und eine Pflaume in den Gärten. Und am großen alten Walnussbaum hängt eine Schaukel und darin oft Kinder.

Seit einem Jahr haben wir sogar einen Weinberg und eine Wiese. Dort gibt es noch viel zu tun, aber gerade diese Zeit ist dafür eine gute Zeit, um das Leben wachsen zu lassen, nicht die Wirtschaft.

Träume

Schräg hinter der Scheune hinterm Baum steht noch ein großes Holzhaus. Dort wollen wir ein kleines Rüstzeitheim bauen oder so eine Art großes Ferienhaus oder einfach unser Gästehaus. So wie in Leipzig die Tür für jeden offen stand, so soll es auch in Possenhain sein. Nur gibt es jetzt extra Zimmer und Bäder, eine große Küche und einen großen Raum mit einem grünen alten Kachelofen.

Oft schon haben andere Menschen mir einen warmen Platz zum Schlafen geschenkt, als ich keinen hatte. Oft bin ich mit meinen Kindern bei JuB mitgefahren und durfte so sein, wie ich bin. Ich musste mich nicht extra für euch verändern. Wir durften einfach da sein, bedingungslos, inklusiv.

Nun bin ich an der Reihe, anderen Menschen bedingungslos einen warmen Ort zum Schlafen zu geben. Jetzt habe ich mehr Schlafplätze als ich brauche. Das Holz liegt vor dem Haus und der Ofen kann beladen werden. Es stehen Betten leer. Ich lade euch ein, zu uns nach Possenhain zu kommen und mit uns über Gott, Allah und JHWH zu sprechen. Der Koran spricht von Allah als dem Barmherzigen, Jesus predigt die Nächstenliebe und in der Tora, also im alten Testament, steht, dass wir unsere Nächsten lieben sollen. Vielleicht können wir gemeinsam etwas mehr Liebe und Barmherzigkeit in die Welt bringen.

Visionen

Vor zwei Wochen hat Wladimir Putin und das russische Militär ihre Nachbarin, die Ukraine überfallen. Sie wollen Frieden schaffen mit sehr vielen Waffen. Wir wollen auch Frieden, ganz ohne Waffen, und erwarten in den nächsten Tagen und Wochen Menschen, die vor den Waffen fliehen.

Wir wollen dieses Jahr die erste Rüstzeit im Holzhaus hier in Possenhain steigen lassen. Eine Woche im Sommer auf dem Land mit Tieren, Pflanzen und Gott. Sieben Betten stehen im Haus. In die Räume passen aber noch mehr Leute und im Garten ist Platz für einige Zelte. Aber allein Gott weiß, was uns der Sommer bringt. Wer Interesse hat, kann uns gern schreiben: ottowilhelm-paul@inventati.org.

Heute haben wir die ersten Bäume in den Weinberg gepflanzt und saßen in der Sonne. Eine Blindschleiche, die ihren Schwanz im Kampf mit einem anderen Tier verloren hatte, lag neben uns. Sie kroch in ein Loch, welches einer unserer Spaten hinterlassen hat. Sie wohnt auch hier, es ist eben nicht nur unser Weinberg. Auch dieses kleine Stückchen Erde ist voller Gäste und wir können uns alle dort sonnen.

Ich fühle mich als Gast, von der Sonne gewärmt.

Otto Wilhelm Paul Reiß, Possenhain

Standortbestimmung

Krise als Chance

Das Wort „Krise" erscheint spätestens seit der Corona-Krise als etwas sehr Negatives. Niemand will in eine Krise geraten und in einer Krise leben, wie wir alle es aktuell tun, würde sich sowieso keiner freiwillig aussuchen. Wir wollen einfach nur in Ruhe unser Leben genießen und normal fortführen. Störungen in Form von Corona oder was auch immer können wir dabei nicht gebrauchen.

Ursprünglich ist eine Krise jedoch an sich nichts Schlechtes. Sie ist schlicht ein Entscheidungs- und Wendepunkt. Ja, sie stellt alles auf den Kopf. Es wird nie wieder wie zuvor sein und solch eine radikale Veränderung macht natürlich Jedem Angst. Aber gleichzeitig zwingt sie uns zu einer Entscheidung: Wie gehen wir mit den neuen Umständen um? Spalten und isolieren sie uns oder vereinen sie uns? Kämpfen wir für ein neues gutes Leben oder versinken wir in Sorgen und Problemen? Sehen wir die Krise als Feind und drohenden Weltuntergang oder als Chance?

Ich glaube ganz fest, dass in jeder Krise eine Chance steckt – auch und gerade in einer so einschneidenden wie der Corona-Krise. Ich zum Beispiel kann dadurch, dass Gottesdienste und andere Treffen für alle digital stattfinden müssen, viel leichter teilnehmen. Ich muss dafür nicht mehr lange im Rollstuhl liegen, brauche niemanden, der mich fährt, und keiner muss mich übersetzen oder sich besonders anstrengen, mich zu verstehen, weil ich einfach in den Chat schreibe. Damit ist natürlich viel mehr möglich und mein Terminplan ist voller als je zuvor. Außerdem bin ich nun nicht mehr die Ausnahme, nur weil ich von zuhause aus studieren oder mitmachen will und nicht anders kann. Zum Beispiel sind Klausuren im Moment für sehr viele online möglich. Vielleicht habt ihr solche neuen Möglichkeiten auch schon wahrgenommen. Und vielleicht fallen euch noch ganz andere positive Auswirkungen von Corona ein.

Wir denken öfter an unsere Gesundheit und informieren uns vielleicht, wie wir unseren Körper und unser Immunsystem von innen unterstützen und aufbauen können, um für uns selbst Verantwortung zu übernehmen. Wir rücken in Familie und Nachbarschaft enger zusammen, zeigen teilweise echte Solidarität und helfen zum Beispiel anderen, die es gerade nicht können, beim Einkaufen. Wir bemühen uns trotz Abstandsregeln um Nähe und werden dabei kreativ. Wir halten zusammen und denunzieren in hoffentlich guter Nachbarschaft niemanden, weil wir nicht alles kontrollieren müssen und dürfen und uns das selbst auch nicht gefallen würde. Manche nehmen sogar die Ängste und die Verzweiflung anderer wahr und akzeptieren sie ohne Urteil, auch wenn sie diese nicht verstehen.

Corona hält doch einige Chancen für uns bereit, vor allem die Chance auf Nächstenliebe und Mitgefühl. Die Entscheidung, diese wahrzunehmen, muss jedoch jeder Einzelne für sich treffen. Man kann niemanden dazu zwingen, denn in einer Krise sind nun einmal beide Wege, beide Entscheidungen möglich und beide werden aus tiefsten Herzen auf der Grundlage von Gefühlen, jeweils zur Verfügung stehenden Informationen und bisherigen Erfahrungen getroffen. Also sollten wir auch eine der eigenen Meinung nach schlechte Entscheidung akzeptieren – erst recht wenn wir uns entschieden haben, uns in dieser Krise auf das Positive zu konzentrieren. Sehen wir die großen Unterschiede zwischen uns doch als Möglichkeiten, um Empathie zu trainieren.

Ich wünsche mir, dass immer mehr Menschen sich dazu entschließen, die Corona-Krise bewusst als Chance wahrzunehmen. Es würde jedem Einzelnen und uns als Gesellschaft guttun. Es könnte viele Wunden heilen und verhindern.

Rosalie Renner, Lawalde-Lauba

Gefundenes

Mit vereinten Kräften

Bei dem oftmals vorherrschenden trüben Wetter der letzten Wochen habe ich versucht, mich durch interessanten Lesestoff in eine andere Welt zu versetzen. Dabei habe ich im Magazin der Barmer Krankenkasse einen Artikel passend zum Thema „Lebenswelten" gefunden. Das Thema möchten wir in diesem Jahr in allen Palmeausgaben von unterschiedlichen Blickwinkeln her betrachten.

Vielen wird bekannt sein, dass Mieten, Kauf- und Baupreise für Wohnungen oder Häuser enorm gestiegen sind. Inzwischen ist die Suche nach Alternativen keine Seltenheit. So auch bei einer Münchner Wohnungsbaugesnossenschaft, die sich bezahlbares Wohnen in Verbindung mit einer engagierten Nachbarschaft Gleichgesinnter zum Ziel gesetzt hat. Zwölf Initiatoren der privaten Baugenossenschaft Progeno eG haben sich Gedanken gemacht, wie zu ändern wäre, dass sich Nachbarn gar nicht kennen bzw. nichts miteinander zu tun haben, Kinder kaum Spielgefährten finden und viele ältere Menschen einsam sind. Zunächst wurden Mitstreiter gesucht und 2016 die Wohnungsbaugenossenschaft gegründet. Mit Unterstützung der Stadt München und Finanzen von Mitstreitern wurde im Münchner Stadtteil Bogenhausen ein städtisches Grundstück gekauft. Dort entstand unter der Option, bezahlbaren und gemeinschaftsorientierten Wohnraum zu schaffen und Menschen aus unterschiedlichen Alters- und Berufsgruppen zusammenzubringen, ein nach barschaftliches Idyll – mitten in der Stadt. Um eine Art Dorfplatz gruppieren sich fünf energieeffiziente Häuser mit 48 Wohnungen. Inzwischen gehören 250 Mitgliedern zur Genossenschaft und das Modell wird auch in anderen Städten umgesetzt. Bewohner berichten, sie fühlen sich ein wenig wie auf dem Dorf, sind froh, dass die Miete bezahlbar und auf Lebenszeit sicher ist. Derzeit setzt die Progeno eG in einem weiteren Münchner Stadtteil ein zweites Projekt mit 100 Wohnungen in nachhaltigen Holzgebäuden um.

Nun liegt München nicht in Sachsen. Ich könnte mir jedoch vorstellen, dass es auch im Sächsischen bereits Initiativen gibt, die wir suchen und bekannt machen sollten. Vielleicht gibt es auch schon eigene Ideen, die auf Umsetzung warten.

Christiane Ludwig, Zwickau

Ich bin gefragt

Lebensräumen nachgespürt

Beim Recherchieren im Internet zum Begriff „Lebensräume" trifft man auf Wohnungsgesellschaften, Lebensgemeinschaften, Farbberater, Inneneinrichter, SmartHome-Anbieter und Politiker. Da stellt sich die Frage, was Lebensräume sind. Je nach dem Blickwinkel ergeben sich unterschiedliche Antworten.

Geopolitisch ist der Begriff sehr problematisch. Der Satz „Volk ohne Raum" nach einem Romantitel von Hans Grimm wurde in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus oft gebraucht. Er sollte deutlich machen, dass durch die Überbevölkerung in Deutschland Hunger, Elend und Armut entstanden sind. Deshalb wurde im „Kampf ums Dasein" der Anspruch auf „Lebensraum im Osten" gerechtfertigt. Der Traum vom großdeutschen Reich verkehrte sich – neben dem Tod von Millionen Menschen - mit der Zerstörung von Lebensräumen ins grausame Gegenteil.

In der Biologie werden kleine gemeinsame Lebensräume verschiedener Arten von Pflanzen und Tieren Biotope genannt. Die Lebewesen eines Biotops sind aufeinander bezogen, ergänzen sich und fördern sich teilweise gegenseitig.

Für uns Menschen sind Lebensräume in der Regel Orte, wo man allein oder gemeinsam - aber hoffentlich nie einsam - essen, schlafen, wohnen, lernen, arbeiten, also leben kann. Lebensräume sind Rückzugsorte und Begegnungsmöglichkeit. Ein Marktplatz kann genauso Lebensraum sein wie eine Dachkammer, eine Gartenlaube genauso wie eine Villa.

Lebensraum einer achtköpfigen Familie in Rumänien (Augustin)

Straße in einer Romasiedlung (Prejmer)

Für viele Menschen soll das Leben einfacher, das Wohnen gemütlicher, die Hausarbeit leichter werden. Schon im Jahr 2004 traf ein Möbelhaus mit seinem Slogan „Wohnst du noch oder lebst du schon?" den Nerv seiner Kunden. Wie wir Lebensräume gestalten, liegt an unserer Prägung, an der Mode, an unseren unterschiedlichen Geschmäckern und manchmal auch an unserem Geldbeutel.

Ungenutzte Lebensräume

Im Jahr 2018 besaßen 36% der deutschen Haushalte (knapp 14,5 Millionen) ein Ein- oder Zweifamilienhaus. Doch in 60% dieser Häuser wohnen nur noch eine oder zwei Personen. In den meisten Fällen sind die erwachsenen Kinder ausgezogen. Noch jahrelang liegt bei manchen Familien Spielzeug und Kleidung in Schränken und Kisten, weil es nicht gebraucht wird, aber zu schade zum Abgeben oder Wegwerfen ist. Da werden Lebensräume zugestellt, blockiert oder einfach nicht genutzt. Doch sich einzuschränken oder neue Wege zu denken und zu gehen, ist für manche Menschen unvorstellbar.

So können Lebensräume im Alter immer mehr zur Last werden. Der Gedanke, dass das letzte Hemd keine Taschen hat, wird gern verdrängt. So bleibt Vieles ungeklärt. In fast jedem Dorf und in vielen Städten kann man Häuser sehen, die genügend Lebensraum bieten, aber nicht genutzt werden. Dort sind oft die Besitzverhältnisse ungeklärt oder die Erben streiten sich um ein paar tausend Euro.

Eingeschränkter Lebensraum

Wer schon einmal längere Zeit im Krankenhaus gelegen hat, kennt das Gefühl. Bett und Nachttisch sind der gesamte Lebensraum. Und der Blick an die Zimmerdecke, zum Fernseher oder im besten Fall aus dem Fenster erweitert nicht gerade den Horizont. Die Sehnsucht nach Weite, nach einer gewissen Normalität, nach den eigenen vier Wänden wird mit jedem Tag stärker. Natürlich steht dann auch die Frage, wie zukünftige Lebensräume aussehen können, was ich selber gestalten und bewirken kann, wo ich Unterstützung brauche, was überhaupt noch geht. Wenn sich der Lebensraum durch Krankheit oder Unfall so stark einschränkt, werden viele Dinge im Leben unwichtig. Wenn es ums Überleben geht, verlieren viele – scheinbar so wichtige - Fragen an Bedeutung. In solch einer Situation wird deutlich, was uns in unserem Leben Halt gibt, welche Hoffnung uns trägt und welchen Sinn wir dieser Situation abgewinnen können.

Bei unseren Besuchen in Rumänien haben wir oft in armseligen Hütten gestanden und uns gefragt, wie man mitten in Europa noch so leben muss. Da hat niemand ein eigenes Zimmer und oft nicht einmal ein eigenes Bett. Es hat uns beeindruckt, wie diese Menschen trotz allem fröhlich sein können.

Lebensräume entdecken und gestalten

Wussten Sie, dass es über 16 000 Ameisenarten auf dieser Welt gibt? Und dass Ameisen Pilze züchten, Blattläuse melken, die Böden durchlüften und als Müllabfuhr des Waldes arbeiten? Was für uns wie ein Hügel im Wald mit scheinbar chaotischem Gewimmel vorkommt, ist ein hochgradig durchorganisierter Lebensraum.
Wussten Sie, dass in einer Hand voll guter Gartenerde mehr Lebewesen wohnen, als es Menschen auf unserem Planeten gibt? Es ist faszinierend, wie das Miteinander in solchen Lebensräumen funktioniert und wie all das entscheidend dazu beiträgt, dass wir genug zu essen haben und selbst leben können.
Wussten Sie, dass wir Menschen soziale Wesen sind, die einander brauchen, aber sich trotzdem immer wieder gegenseitig ihre Lebensräume zerstören? Ja, das wissen wir alle. Und trotzdem geschieht es immer wieder. Denn oft schauen wir nur auf uns selbst, was wir wollen und angeblich brauchen. Und durch Egoismus, Neid und Gier bleiben Vertrauen und Menschlichkeit auf der Strecke.

Wir sind darauf angewiesen, dass uns andere Menschen wohlwollend begegnen. Und wir können selbst viel dazu tun, dass das Miteinander gelingt. Oft sind es kleine Dinge, die viel bewirken und die gar nichts kosten:

+ Ich begegne anderen Menschen freundlich.
Nach dem Ende der Maskenpflicht darf meine Gegenüber wieder ein Lächeln sehen. Ich sage beim Einkauf ein paar gute Worte und nörgle nicht rum, weil es irgendwas nicht gibt. Das sind ja in der Regel Luxusprobleme.

+ Ich bin dankbar für Unterstützung.
Es ist nicht selbstverständlich, dass mir jemand hilft. Wenn ich mehr für kleine Hilfestellungen danke, wird das Leben leichter und menschlicher. Und mein Gegenüber freut sich, dass er beachtet und wertgeschätzt wird.

+ Ich versuche, anderen zu helfen.
Es ist gut, dass ich mich nicht nur um mich selbst drehe. Wenn ich andere mit ihren Sorgen in den Blick bekomme, werden meine eigenen Probleme kleiner.

+ Ich interessiere mich für das Leben meiner Mitmenschen.
Wenn ich anderen zuhöre, fühlen sie sich beachtet. Jeder Mensch braucht Ansehen und Würde. Jeder braucht Freundlichkeit und Zuwendung. Und ich komme nicht zu kurz, wenn es nicht immer um mich geht.

+ Ich gestalte gemeinsam mit anderen Lebensräume.

Wir fragen, wo es Begegnungsmöglichkeiten gibt. Wir suchen nach Wegen gegen die Einsamkeit. Wir organisieren ein gemeinsames Essen mit anderen. Jeder bringt sich ein. Jeder bringt etwas mit.
Das mag alles etwas theoretisch klingen. Aber es ist gar nicht so schwer, das in die Praxis umzusetzen.

Gefüllte Räume – erfülltes Leben?

Lebensräume können mit wertvollen Möbeln, Erbstücken und Gemälden vollgestellt sein. Aber sie haben keine Seele. Wer reich ist, muss noch lange kein erfülltes Leben haben. Beziehungen sind immer wichtiger als Besitz. Besitz kann besessen machen, so dass sich nur noch alles darum dreht. Das schadet uns Menschen mehr als wir ahnen.
Der durchschnittliche Europäer besitzt etwa 10000 Dinge. Vieles nutzen wir ganz wenig oder gar nicht. Manchmal ist es gut, sein Zimmer oder seine Wohnung „auszumisten", um wieder Luft zum Atmen zu haben. In der Regel brauchen wir viel weniger als wir denken.
Andererseits kann es wieder zum Zwang werden, alles zu perfektionieren und korrekt zu leben. Es geht nicht darum, dass jedes Stäubchen am rechten Fleck liegt und immer alles aufgeräumt präsentiert werden kann. Das richtige Maß zu finden, ist wichtig. Was mir gut tut und Freude macht, darf ich benutzen und genießen.

Lebensräume teilen

Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber sagte einmal: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung."
Wenn ich mein Leben, meine Lebensräume mit andere teile, werde ich nicht ärmer, sondern werde beschenkt. Denn wovon sich die Seele nährt, das kann ich nicht kaufen.
Im Hebräischen ist in dem Wort „Schalom" all das zusammengefasst. Es bedeutet nicht nur Frieden, sondern gelingende Beziehungen, erfülltes Leben, auskömmliche Arbeit, gutes Wohnen. Wir sind reich beschenkt. Es ist gut, wenn wir das wieder in den Blick bekommen.

Ehemaliges Wohnhaus einer Bauernfamilie in der Nähe von Stolpen (Bauernhaus)

Matthias Netwall, Stolpen
Geschäftsführer bei projekt LEBEN e.V.
(www.projektleben.org).

Ankunft in Deutschland

Verschlungene Wege meines Lebens

Ich bin Iqbal Zafar. Ich bin 31 Jahre alt und wurde in Pakistan geboren. Dort leben auch noch meine Eltern und 4 Geschwister mit ihren Familien.
Ich wurde gefragt, ob ich etwas über meine Ankunft in Deutschland und meine ersten „Erlebnisse" schreiben kann. Ja, ich versuche es:

Im September 2015 bin ich nach einer schwierigen Reise in Deutschland, genauer gesagt in München, angekommen. Ich wollte nach Deutschland kommen, weil ich immer gehört habe, dass die Ärzte in Deutschland sehr gut sind, es auch ein Gesundheitssystem gibt und ich schon in Pakistan wusste, dass ich krank bin.

Nach meiner Ankunft in München habe ich dort 3 Tage in einer Unterkunft gelebt und mich dort angemeldet. Schon sehr schnell wurde ich mit dem Bus nach Chemnitz geschickt. Dort musste ich eine schwere Nacht draußen verbringen, damit man mir am Morgen danach sagte, ich solle nach Pirna – bei Dresden!

Dort lebte ich ungefähr 50 Tage in einer umgeräumten Markthalle, weil diese Zeit auch für Deutschland nicht normal war, wegen der vielen (!) Menschen, die alle auch nach Deutschland kamen.

Es kam, wie es kommen musste, ich wurde wieder in einen anderen Ort geschickt, diesmal war es Werdau, aber schon ein Wohnheim, in dem auch viele andere Ausländer lebten.

Dieses Heim wurde mein erstes „ZUHAUSE" in Deutschland. Im Nachhinein kann ich sagen, die Menschen in München waren sehr freundlich und hilfsbereit, Chemnitz war chaotisch und kalt und in Pirna war es sehr durcheinander.

In Werdau konnte ich endlich mit einem Freund, der schon etwas deutsch konnte ,zu einem Arzt gehen und meine Probleme erzählen. Dieser hat mich 1-2 Wochen selbst behandelt, ehe er mich zu einem Kardiologen überwiesen hat. Der Kardiologe war ein arabisch sprechender Arzt, zu dem ich schnell Vertrauen fand. Er untersuchte mich und schickte mich dringend ins Heinrich Braun Krankenhaus (HBK) Zwickau. Dort wurde eine Herzkatheteruntersuchung gemacht. Mittlerweile war es Mitte Dezember 2015.

Diese Untersuchung wurde stationär gemacht und 2 Tage später war ich wieder im Wohnheim Werdau. Nachdem der Befund in Werdau angekommen war, gab mir der Doktor einen Brief, in dem er mir mitteilte, dass ich am 18.1.2016 in der Uniklinik in Leipzig sein soll. Er hatte für mich dort einen Termin gemacht.

Die Zeit von München bis hierher war richtig schwer für mich, denn
1. konnte ich kein Deutsch
2. hatte ich keine Kontakte zu Menschen hier, außer zu medizinischem Personal
3. war mir immer kalt in Deutschland und
4. war ich ja krank.

Ich wog nur noch ungefähr 60kg bei 1,75m Größe!

Am 18.1.2016 wurde ich mit dem Krankentaxi nach Leipzig gefahren, wie es mein Arzt geplant hatte.

Als ich in der Uni angekommen bin, habe ich einen Dolmetscher getroffen und wir warteten gemeinsam auf den dortigen Arzt. Zuerst wurde ich aber von einer Krankenschwester aufgerufen, die einige Voruntersuchungen mit mir machte. Über den Dolmetscher fragte sie mich, wie viele der Herzklappen krank seien. Ich antwortete: „Eine!", denn so hat man es mir in Pakistan gesagt. Die Schwester beschuldigte mich der Lüge, worauf ich ziemlich verletzt antwortete: „Ich lüge nicht, ich habe nur eine kranke Herzklappe." Der Dolmetscher stellte sich auf die Seite der Schwester: „Du lügst!" Nach vielen weiteren „NEIN!" meinerseits holte die Krankenschwester eine Kollegin. Diese untersuchte mich im Nachbarzimmer ebenfalls und kam zu dem gleichen Ergebnis wie ihre Kollegin vorher. Auch die Diskussion und der Vorwurf der Lüge wiederholte sich. Das hat mich sehr verletzt und verunsichert. Endlich rief sie den Arzt, dieser hat sich die Ergebnisse nochmals angesehen und mir auf dem PC gezeigt, dass 2 (!!) Herzklappen kaputt sind und auch noch ein Gefäß der unmittelbaren Umgebung nicht in Ordnung war (Aneurysma). Nun bin ICH richtig erschrocken und wurde sehr traurig. Sofort habe ich nochmal gesagt, dass ich bisher nur von einer (!) kaputten Klappe gewusst habe!

Das Ergebnis war: Ich wurde informiert, dass so schnell wie möglich, nämlich am nächsten Tag, operiert werden müsse und ich hätte großes Glück, dass ich hier nach Leipzig gekommen sei, denn die Uni sei ein spezialisiertes Herzzentrum.

Meine Gedanken kreisten immer noch um die Vorwürfe, dass ich gelogen hätte, denn diese haben mich sehr verletzt, weil ich sehr wahrheitsliebend bin und nicht verstehe, wieso ein kranker Mensch, der Hilfe dringend sucht und braucht, seinen Arzt belügen sollte. Mein Herz war viel kränker, als ich es wusste und deswegen habe ich meine Heimat und meine Familie verlassen. Ihr könnt mir glauben, dass das unheimlich schwer war!

Es kam aber noch dicker: Der Doktor sagte mir, ich solle jemand über die große OP informieren und mich für eine von 4 Herzklappenmaterialien entscheiden! Eins war aus Metall, die zweite aus Plastik, die dritte von einer Ziege und die vierte von einer Kuh. Neben dem großen Staunen, was die Medizin alles tut, war es die bisher schwerste Frage bzw. Entscheidung, die ich in meinem Leben bisher treffen musste. So wenig Zeit und so eine schwere Entscheidung!!

Also habe ich meinen großen Bruder angerufen und ihm erst alles erzählt und dann um Rat gefragt. Er ist auch sehr erschrocken, sodass ich ihn dringend gebeten habe, er solle doch unseren Eltern noch nichts davon sagen, ehe ich operiert bin. Unsere Entscheidung fiel auf das Plastik, denn da war die Information, dass ich diese bis zu 30 Jahren im Körper lassen kann. Die anderen müssten eher getauscht werden.

Im Laufe des Gespräches änderte ich aber meine Meinung, indem ich ihn bat, dass er mich doch am nächsten Tag anrufen solle. In diesem Gespräch wollte ich nochmal mit meinen lieben Eltern reden. Wir waren beide sehr traurig und sehr niedergeschlagen. Am nächsten Tag hat es geklappt, dass ich nochmal mit meinen Eltern reden konnte, aber schon meinerseits mit der großen Hoffnung, dass ich schnell wieder gesund werde und wieder mit ihnen reden kann.

Bevor ich das Telefonat mit meinen Eltern beenden konnte, war meine Stimme richtig rau und ich weinte sehr viel, obwohl ich es nicht wollte und meine Eltern auch nichts von der OP wussten. Ich hatte versucht, es zu unterdrücken, aber es nicht geschafft und mich verabschiedet.

Nun kam auch schon die Schwester, sagte zu mir, ich solle mich jetzt vorbereiten, gab mir die Beruhigungstablette und brachte mich zum OP-Saal.

Nach ungefähr 4 Tagen bin ich das erste Mal bewusst aufgewacht. An meinem Bett standen 3 Krankenpfleger. Die winkten mir zu und einer gab in die Infusion noch ein Medikament (Schmerzmittel). Sofort schlief ich wieder ein.

Als ich wieder aufwachte, bemerkte ich, dass ich nicht mehr richtig sehen konnte. Dies sagte ich, als der Dolmetscher dann da war, dem Arzt. Dieser antwortete mir: „Das wird bald besser, wenn sie wieder aufstehen und auch richtig essen können." Des Weiteren hat mir der Dolmetscher erklärt, dass alles gut gelaufen sei.

Das Problem mit den Augen ist aber bis jetzt nicht besser, sondern schlechter geworden. Es wird jetzt vermutet, dass es eine unbemerkte Minithrombose in beiden Augen war.

Nach der OP hatte ich noch viele andere „normale" Probleme z.B. Schmerzen im Bereich der Rippen, ... aber das sprengt den Rahmen hier. Vieles davon wurde leider chronisch und begleitet mich bis heute in meinem Leben.

Ich war 3 Wochen in der Uniklinik Leipzig und konnte dort auch nur mit Hilfe alle Tätigkeiten verrichten wie z.B. laufen, waschen usw.

Dann, nach 3 Wochen, bin ich wieder zurück nach Werdau ins Wohnheim gekommen.

Das Leben dort war mal richtig schwer. Eine Reha habe ich nicht bekommen, denn es hätte ein Dolmetscher 24/7 da sein müssen und das hat die Krankenkasse nicht bezahlt. So lag ich in einem 4-Bettzimmer, im unteren Teil eines Doppelstockbettes, im Werdauer Wohnheim.

Die Jungs, auch alle aus Pakistan, haben mir richtig geholfen. Aber es waren Männer (!), die trotzdem laut waren. Ich konnte nicht mal selbstständig laufen.

Darum kam die Schwester des Kardiologen zu mir ins Heim, um mir zu helfen. Sie gab mir Spritzen und wechselte den Verband, denn man musste bei der OP ja meinen Brustkorb aufsägen.

Mit der Hilfe dieser Schwester, ihrem Zuspruch und der Hilfe der Kollegen im Wohnheim, die mir beim Laufen halfen und auch für mich kochten, wurde es langsam besser.

Es dauerte ungefähr 6 Monate (!), bis ich alles wieder selbstständig machen konnte, zum Beispiel spazieren gehen, einkaufen, kochen und Arztbesuche.

Bis jetzt habe ich immer noch keine Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland, bin aber ständig auf Medikamente angewiesen.

Diese könnte ich/wir in Pakistan nicht bezahlen, da dort alles sehr teuer ist und jede Tätigkeit des Arztes bezahlt werdne muss. (Anmeldung kostet Geld, Untersuchung kostet Geld, Diagnose und Gespräch kostet Geld, Rezept/Therapie kostet Geld und die Apotheke kostet auch nochmal Geld!!) In Pakistan gibt es keine Krankenversicherung.

Weil ich immer noch keine Aufenthaltsgenehmigung habe, durfte ich bisher auch noch nicht wieder meine Familie besuchen. Dies ist nach 6 Jahren und der überstandenen OP ein richtig großer Wunsch von mir, denn ich habe sehr große Sehnsucht, meine Eltern zu umarmen.

Bisher konnte ich auch wegen der anderen chronisch gewordenen Probleme nicht arbeiten. Diese hinderten mich bisher daran, denn z.B. bin ich funktionell einäugig.

Wenn ihr Interesse habt, kann ich noch viel mehr schreiben, von dem, was ich hier in Deutschland erlebt habe. Die ersten 3 Jahre waren die schwersten, denn ich konnte nicht Deutsch reden, hatte auch keine deutschen Kontakte außer medizinisches Personal (die haben keine Zeit) und Sozialbetreuer.

Nun kann ich mehr Deutsch und habe auch deutsche Kontakte. Trotzdem bin ich offen für eure Fragen und auch für Kontakte.

Iqbal Zafar, Zwickau

Filmkritik
Wunder

Der kleine August wird von allen nur Auggie genannt. Seit er ein Baby ist, hat er sich zahlreichen Operationen unterziehen müssen. Sein deformiertes Gesicht macht ihn zum Außenseiter, weshalb er in der Öffentlichkeit meistens einen Astronautenhelm trägt. Bisher wurde Auggie deshalb von seiner Mutter zu Hause unterrichtet, nun aber beschließen seine Eltern, ihn in einer Schule anzumelden. Seine Mitschüler sind von seinem deformierten Gesicht völlig irritiert, grenzen ihn aus und mobben ihn. Die Meinung seiner neuen Klassenkameraden wiegt natürlich viel schwerer als die seiner liebevollen Eltern. Nach anfänglichen Schwierigkeiten findet Auggie auch an der Schule Menschen, die ihn akzeptieren und bewundern. Doch stehen sie auch gegenüber anderen zu ihm?
Dieser Film zeigt, dass Kinder manchmal einander böse wehtun können und dass dazu schon unbedachte Worte oder Reaktionen reichen, die vielleicht gar nicht so gemeint waren. Umso wichtiger ist für Auggie der Rückhalt seiner Familie. Auch wenn es oft so wirkt, sind sie nicht perfekt: Sie streiten sich alle ganz normal und nicht alles dreht sich um ihn. Leider steckt seine ältere Schwester wegen ihm oft zurück, obwohl sie ganz eigene Probleme hat. Obwohl hier vieles nur oberflächlich angekratzt wird und überraschend einfach gelöst werden kann, kennt man all das vielleicht auch aus dem realen Leben. Doch das Wichtigste ist: Am Ende halten alle zusammen und das ist immer wieder ein kleines Wunder.

Rosalie Renner, Lawalde-Lauba

Historisches erlebbar machen
Wohn-Lebenskonzept

Im östlichsten Zipfel Deutschlands, in der Oberlausitz, nah an den Quellen der Spree, liegt Ebersbach-Neugersdorf. Eingebettet in die sanft wellige Berglandschaft befindet sich in Sichtweite der barocken Dorfkirche von Ebersbach/Sa. der Grünsteinhof. Er zählt zu den ältesten Umgebindehöfen der Region.
Bereits zu Zeiten der Hussitenkriege wurde auf diesem Fleckchen Erde gelebt, gearbeitet, gefeiert und gelitten. Seit 1984 stand das Wohnhaus leer. Die damalige landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft nutzte Scheune und Ställe bis Anfang der 1990iger Jahre für die Tierhaltung.
Unter dem Motto „Historisches erlebbar machen" haben sich Stefanie und Thomas Kipke dieses Hofes angenommen. Mit viel Enthusiasmus, schlaflosen Nächten und Gottvertrauen erfolgte die behutsame Restaurierung und Modernisierung des historischen Anwesens. Gesund und nachhaltig Wohnen für die Eigentümerfamilie und für die Gäste stand dabei im Mittelpunkt. So kamen viele Naturmaterialien zum Einsatz, wie Altholz, Lehm, Kalk, recyceltes Altglas als Schaumglas und ökologischen Farben. Wärme spendet eine Hackgutheizung.
Seit nunmehr 10 Jahren „lebt" der Hof mit seinem stattlichen Umgebindehaus, der großen Fachwerkscheune und dem weitläufigen Garten wieder. Auf dem Hof ist die fünfköpfige Eigentümerfamilie zu Hause. In 4 individuellen Ferienwohnungen unterschiedlicher Größe verbringen Familien mit ihren Kindern oder Großeltern mit ihren Enkel die schönste Zeit des Jahres – die Urlaubs- und Ferienzeit. Freundeskreise verleben gemeinsame Wochenenden, Familien feiern ihre Feste.

Familie Kipke und ihre Gäste verbringen gemeinsam Zeit. Ob bei einer Führung durch die Umgebindelandschaft oder die Barockkirche, bei einem gemeinsamen Ausflug nach Böhmen oder Schlesien, bei der bäuerlichen Brauchtumspflege oder einfach bei einem Schwatz.
Die kleinen und die großen Gäste sind immer wieder angetan von den Tieren, die auf dem Hof zu versorgen sind. Gern helfen sie bei der Versorgung der Hoftiere: eine kleine Schafherde, Kaninchen und Hühner wie auch Katzen. Wenn dann, nicht nur zu Ostern, die kleinen Hasen durch den Stall hoppeln, ist die Freude bei Klein und Groß nicht mehr zu übersehen. Ein Ei frisch vom Huhn lässt den Tag doppelt gut starten.

Familie Kipke vom Grünsteinhof

Wohnen und Glaube

Ich heiße Christian, bin 37 Jahre alt und seit fast 10 Jahren mit meiner Frau Naemi verheiratet. Wir haben 2 Kinder im Alter von 5 und 7 Jahren.
Seit gut 2 Jahren sind wir stolze Anteilseigner eines schönen Häuschens im Erzgebirge. Bungalowstil, eine Etage, ca. 130m². Nachdem unsere Zweiraumwohnung in Schwarzenberg mehr und mehr

Haus

zu eng wurde, mussten wir über einen Umzug nachdenken. Da die Mieten für barrierefreie Wohnungen einen Hausbau locker rechtfertigten, hatten wir uns entschieden, doch lieber eher ein Haus zu bauen-, als später. Nun wohnen wir bei der Bank zur Miete und der Anteil am Haus, der uns gehört, wird jeden Monat ein bisschen größer.

Unter anderem gehören Tischgebet und Abendsegen mit den Kindern bei uns dazu. Wichtig ist uns aber, dass es nicht bloß zur dahin gesagten Floskel verkommt. Ich bin Gott von Herzen dankbar, dass wir schön und komplett barrierefrei wohnen dürfen, ein (bei Sonnenschein) sonniges Grundstück haben, Eltern und Freunde in der Nähe sind und es uns gut geht. Ich danke Gott, dass Strom und somit Wärme da ist und auch dass warmes Wasser aus dem Hahn an der Wand läuft, der Kühlschrank voll ist und ab und an ein Bier aus Wandschrank heraus das Licht der Welt erblicken darf.

Einer meiner Lieblingsverse ist Epheser 1, 3: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns durch ihn mit dem ganzen geistlichen Segen aus der Himmelswelt beschenkt hat."
(Den Vers mal bitte ganz, ganz genau lesen und sacken lassen!)
Diesen Segen erleben wir schon in irdischen Dingen: nämlich der guten Versorgung durch unseren großen Gott. Aber ich möchte auch, dass meine Familie und ich immer mehr erfahren und lernen, was in der geistlichen Welt am diesem Segen dran hängt. Ich möchte eine persönliche Beziehung zu Gott pflegen. Immer mit ihm reden und mehr von ihm hören und Träger von Gottes Gegenwart sein. Das möchte ich auch meinen Kindern weitergeben. Wobei das natürlich nicht immer leicht ist.
Wir haben keinen Fernseher und haben mit der Zeit mehr und mehr aufgehört, unsere Herzen und Gedanken mit sinnlosen Nachrichten und Unterhaltungssendungen zu füllen. Stattdessen stehen häufiger Predigten auf dem Plan. Sehr gut finde ich Andrew Wommack und Bayless Conley. Beide erklären sehr schön und ausführlich. ICF kann man auch empfehlen. Findet sich alles im Internet. Zum Beispiel bei Youtube.
Und je mehr ich der Welt an Lautstärke nehme, desto besser höre ich die Stimme des Heiligen Geistes im Alltag sprechen. Dieses leise Säuseln, wie es im 1. Könige 19, 12+13 von Elia beschrieben steht.
Der Heilige Geist spricht bei mir oft durch Gedanken oder Eingebungen, manchmal sogar durch Bilder oder prophetische Worte. Man kann lernen, auf Gott zu hören! Und ich bin überzeugt davon, dass Gott so viel mehr Beziehung möchte, als oft gemacht wird.
Am wichtigsten ist mir aber die Stille Zeit. Mein Bett ist sozusagen mein stilles Kämmerlein. Ganz nach Matthäus 6, 6:
„Du aber, wenn du betest, so geh in deine Kammer, und nachdem du deine Tür geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir vergelten."
Da sitze ich dann: alleine auf dem Bett (manchmal auch Sofa) und lese Bibel und bete. Manchmal liege ich auch nachts wach und nutze die Zeit zum Gebet. Und dann kippe ich alle meine Gedanken vor Gott aus und erzähle ihm, was mich bewegt. Auch das, was mich ärgert und beschäftigt. Irgendwann sind alle Gedanken leer, der Kopf ist frei und ich sitze lange da und tue nichts. Das kann auch mal sehr lange sein.
Manchmal ist die Gegenwart Gottes in dieser Zeit förmlich spürbar. Aber meistens passiert in dieser Zeit nichts Besonderes. Ich sitze einfach da und tue nichts. Aber danach bin ich aufgetankt. Meine Frau merkt, dass ich im Alltag geduldiger bin und die Welt mit anderen Augen sehe. Gerade in Bezug auf den Umgang mit den Kindern oder beim Treffen wichtiger Entscheidungen rund um Haus, Familie, Ehrenamt und Arbeit tut mir das sehr gut. Ich habe in den letzten 2 Jahren gemerkt, wie man darin wachsen kann!

Jetzt habe ich es vielleicht geschafft, ein vollkommen verklärtes Bild in euren Köpfen zu zeichnen. Unser Leben und unsere Familie läuft auch bloß normal ab. Aber ich strebe nach mehr Beziehung mit unserem wunderbaren Herrn! Und das empfehle ich euch auch. :-)

Christian Helbig, Drebach

Auch bei Regen kann es schön sein

PALMWEDEL

Meine Wohnung will geputzt werden. Ich finde sie ist groß genug, um das selbst zu tun.
facebook.com/meine-Tochter-verdreht-euren-Söhnen-später- mal-den-Kopf

Rett-Syndrom Lauf

Liebe Sportfreunde und all die, die sich gern bewegen, mal aufgepasst!
In der Zeit vom 17.09. - 15.10.2022 habt ihr die Möglichkeit, am 1. Rett-Syndrom Lauf 2022 teilzunehmen.
Das Rett-Syndrom ist die zweithäufigste Behinderung nach dem Down-Syndrom. Beim Rett-Syndrom kommt es im Kleinkindalter zu einem Verlust von vorhandenen Fähigkeiten bezüglich Sprache und Bewegung.
Der Lauf soll einfach noch mehr auf das Rett-Syndrom aufmerksam machen. Also zögert nicht mehr lange und schnappt euch einfach eure Sportsachen und Laufschuhe. Ihr könnt zwischen Walk oder Lauf wählen und auch zwischen verschiedenen Distanzen.
Alle Informationen findet ihr unter folgendem Link: https://my.raceresult.com/193658/ Also lest selbst noch einmal nach!

Damaris Gutsche, Cottbus

Info- und Begegnungstag
17.09.2022
Im Dresdner Hygienemuseum

Seminar in Reudnitz

17.11.–20.11.2022
Thema: „Bewegte Zeit - Lebenshilfe durch Kreativität und Bewegung"

Workshops - Chemnitz
im Club Heinrich in
Chemnitz
jeweils 16.30 Uhr–18.00 Uhr

Musik und Rhythmus als Lebenselixier

29.04.22, 03.06.22, 15.07.22, 02.09.22

Gegen die Angst – Medienlernwerkstatt für Anfänger

06.06.22, 18.08.22

EVANGELISCHE KIRCHE
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Sachsens

Einladung

Auch der Lausitzer Kirchentag wirft seine Schatten voraus.
Er findet vom 24. – 26. Juni 2022 in Görlitz statt.
Um viele tolle Angebote in Ruhe und ohne lange Anfahrt besuchen zu können, hat Matthias Kipke Zimmer für ca. 20 Personen im Martinshof Rothenburg für den Zeitraum vorbestellt.
Interessenten sollten sich auch hierfür möglichst zeitnah im CKV-Büro anmelden.
Die konkreten Modalitäten werden danach konkret besprochen. Die Unkosten betragen für Unterkunft und Teilverpflegung in Rothenburg 150,00 €. Dazu kommen Fahrtkosten, die erst im Nachgang genau beziffert werden können. Auf dem Kirchentag findet sicher jedes Grüppchen ein ihm zusagendes Essensangebot und vieles mehr. Interessenten sollten sich umgehend anmelden.

Jeder dumme Junge kann einen Käfer zertreten. Aber alle Professoren der Welt können keinen herstellen.
Albert Einstein

IMPRESSUM
Herausgeber: Christlicher Körperbehindertenverband Sachsen e.V.
Anschrift: CKV Sachsen e.V.,
Max-Schäller-Straße 3, 09122 Chemnitz
Telefon: 0371 / 33 42 13 3
Fax: 0371 / 85 79 57 37
Bankverbindung: Bank für Kirche und Diakonie / LKG Sachsen
IBAN: DE96 3506 0190 1611 7200 13
BIC: GENODED1DKD
Druck: www.wir-machen-druck.de
Zeichnungen/Bilder: Caroline Müller - Karl
Fotos: verschiedene Fotografen
Redaktionskreis: Christiane Ludwig, Heike Priebe, Matthias Kipke, Caroline Müller - Karl
(Die namentlich gekennzeichneten Beiträge beinhalten die persönliche Meinung der Verfasser.)
Internetseite: www.ckv-sachsen.de